

Der Welt Spiegel

Illustr. Halbwochen-Chronik des Berliner Tageblatts



Die Eisenbahnkatastrophe.

Von Stefan Szomabázy.

Eine lustige Gesellschaft war auf dem großen Schiffe versammelt, das die Kurgäste von Abbazia in den österrösischen Kriegshafen bringen sollte. Eine Gruppe schöner Frauen plauderte auf dem reingesehauerten Verdeck. Von der Kapitänsbrücke lugten neugierige Herren, mit Ferngläsern bewaffnet, nach den nebligen Chersoer Ufern aus; einige alte Herren, mit Maids auf den Knien, blättern in Wiener Zeitungen. Ueber dem spiegelglatten Meere leuchtete die schöne Mattonne. Als das Schiff den kleinen Oafen in Lovian verließ, teilte sich die Gesellschaft schon in kleinere Gruppen, die lebhaft die kleineren Ereignisse des Kurorts besprachen. In diskreter Weise hegelte man den lieben Nächsten durch. Später kamen Bücher, Theater, Chepläne zur Sprache. Ein Professor aus Innsbruck, der auch auf dem offenen Meere an graue Theorien dachte, lenkte schließlich die Unterhaltung in Folge der zufälligen Bemerkung eines anderen auf die Tiefe der menschlichen Seele. Seine etwas spöttisch gehaltenen Worte galten einem Beamten, der mit großer, nach kapitalistischer Belesenheit riechender Bildung den Umstehenden erklärte, daß es auch in der Adria Stellen gebe, die zwei übereinandergestellte Kirchtürme verschlingen könnten.

„Lieber Freund,“ sagte der Professor, sich das Augenglas reinigend, „die alte Adria ist ein selbster Zumpf im Verhältnis zu den Tiefen, die uns aus den Seelen der Kulturmenschen entgegenzähnen... In den undurchbringlichen Tiefen des höflichen Lächelns, der honigsüßen Rede, des Denkfens und Fühlens toben manchmal Stürme der guten und bösen Leidenschaften... Sie kann man ebensovwenig sehen wie die Strömungen, die unter dem glatten Spiegel des Meeres aufeinanderstoßen. Und das Furchterlichste an der Sache ist, daß wir von dieser vulkanischen Natur der Seele keine Ahnung haben.“

„Kurz und gut, wir tragen geheime und gefährliche Minen in uns,“ warf eine schöne Dame lachend ein.

„So ist's, es bedarf nur einer passenden Gelegenheit, um diese Minen in Brand zu setzen. Es gibt glückliche Menschen, die ihr Leben ohne Stürme beendigen, aber die meisten Sterblichen kommen früher oder später zu dem Bewußtsein, daß ungeahnte, schreckliche Leidenschaften in den Tiefen ihrer eigenen Seelen haufen... Die Güte oder die Bosheit der Menschen hängt immer von jenen äußeren Umständen ab, unter denen wir unseren kurzen irdischen Weg zurücklegen...“

Niemand nahm die Worte des jungen Gelehrten ernst. Ueber den blauen Wellen schwebten dieselbe Segel, der Wasserpiegel glüherte im Sonnenschein, und jenseits der Salbinsel funkelte das offene Meer mit seiner in tausend Farben schillernden Ebene, die in ihren unbekanntem Tiefen mythische Geheimnisse barg.

Abseits von der plaudernden Gruppe saß ein junger

Mann, in stummer Regungslosigkeit die kleinen Gebirgsdörfer an der Küste von Istrien beobachtend... Es war ein alter Bekannter, an den mich eine zwanzigjährige Freundschaft knüpfte, und mit dem ich seit zwei Wochen vom frühen Morgen bis zum späten Abend besammeln war. Er stammte von einer reichen, vornehmen Familie ab und spielte auch im Kasino eine große Rolle. In rituellen Angelegenheiten galt er als Sachautorität... Er war kein großes Lumen, aber was Charakter, Anständigkeit und Gutmütigkeit betrifft, hätte er es mit jedem, der in den Salen seines vornehmen Klubs verkehrte, aufnehmen können...

Szentamásy, so hieß der Einsiedler des Schiffs, war so sehr in Gedanken vertieft, daß er gar nicht bemerkte, daß ich mich ihm näherte. Er fuhr erschrocken auf, als ich ihm auf die Schulter klopfte.

„Du bewunderst die Delphine?“ fragte ich ihn.

Er gab keine Antwort, sondern blickte mir sinnend ins Gesicht und zuckte die Achseln.

„Lieber Freund,“ sagte er nach einer Weile mit sonderbarer und bei ihm seltener Mäßigung: „Ich dachte in diesen Augenblicke daran, daß es doch schwer ist, von dieser schönen und sonnigen Welt Abschied zu nehmen.“

„Wer will denn von dieser schönen Welt Abschied nehmen?“

„Ich selbst. Ich bin schon damit vollkommen im reinen, daß dies die einzige Lösung ist. Im ganzen sind es noch zwölf Tage bis dahin — und dann will ich meine Fahrkarte in das Reich lösen, woher man nicht mehr ins Kasino zurückkehren kann...“

Mit närrischer Feierlichkeit sagte er es, aber ich fühlte sofort, daß er sehr ernst gestimmt war. Ich setzte mich erschrocken an seine Seite.

„Warum sprichst du solche Dummheiten?“ fragte ich ihn.

„Leider spreche ich keine Dummheiten, und du kannst mir glauben, daß ich lieber den Klatsch der Frauen angehört hätte, anstatt dich mit solchen sentimental Entzückungen zu langweilen... Aber leider verhält sich die Sache so, daß ich jetzt nicht anders fortkommen kann, ich muß mir mit dem Revolver Bahn brechen...“

„Aber, um Gottes willen, was ist denn los?“

„Nichts anderes, als was sich schon mit vielen Kartenspielern ereignet hat. Im Laufe von zwei Monaten verspielte ich mein letztes Loch Geld. Das wäre noch kein so großes Unglück, um deshalb seinem Leben mit eigener Hand ein Ende zu machen. Ich verfüge noch über genügend Kraft, um das tägliche Brot mit meiner Hände Arbeit zu verdienen... Aber es handelt sich jetzt nicht darum, sondern um meine makellose Anständigkeits.“

„Hast du Kartenschulden?“

„Die Kartenschulden würden mich nicht zur Verzweiflung bringen, denn die Kartenspieler sind keine bösen Menschen und treiben niemanden in den Tod... Aber mit dem Gedanken, daß ich mit dem Vertrauen eines alten, ehrlichen Manns Mißbrauch getrieben habe, kann ich wirklich nicht länger leben...“

„Von wem sprichst du?“

„Vom Oberst Leykam, der seine Nachmittage und Abende im Kasino verbringt, seit er in den Ruhestand getreten ist. Der Oberst hatte im Laufe von vierzig Jahren einige Sparpfennige gesammelt, und da er mich seit meiner Militärszeit wie ein Vater liebte, übergab er mir sein Sparfassenbüchlein, als er hörte, daß ich mit materiellen Sorgen zu kämpfen habe. — Ich nahm es an und gelobte ihm, das Geld in zwei Monaten zurückzulassen. — Wenn du fragen solltest, wie ich das zustande zu bringen hoffte, so antworte ich dir, daß Kartenspieler niemals die Hoffnung aufgeben... Ich dachte, ich würde mein Wort einlösen können, aber jetzt weiß ich schon, daß es nicht geht.“

„Warum verlangst du nicht vom Obersten eine Stundung der Zahlung?“ — „Lieber erschieße ich mich, als daß ich



Pariserin im Hauskleid. Text auf Seite 2.

Henri Manuel.

mich mit
leeren Aus-
sichten
rechtfertigen
sollte."

Dies un-
erwartete
Geständnis
brachte mich
so sehr in Er-
regung, daß
ich kein Wort
hervorbrin-
gen konnte.
Und als ich
später etwas
erwidern
wollte, winkte
er traurig
und sagte:
"Sage kein
Wort . . .
Es ist über-
flüssig, dar-
über ein
Wort zu ver-
lieren . . ."

Ich gab
meine Ehre
preis, fol-
glich muß ich
sterben . . .
Es ist eigent-
lich eine
Feigheit,
daß ich dar-
über spreche,
aber in sol-
chen Augen-
blicken verlieren schließlich auch mutige
Männer ihr kaltes Blut und ihre
Seelenruhe . . ."

Das Gespräch mußte abgebrochen
werden, denn wir wurden durch ein
Glockenzeichen zum Diner gerufen. Wir
gingen zusammen in den Speisesaal.
Ich war noch unentschlossen, was ich tun
wollte, aber ich war natürlich fest ent-
schlossen, den Selbstmord zu verhindern.

In Pola beschäftigten wir die Sehens-
würdigkeiten, die für Ausflügler zugäng-
lich sind. Dann kehrten wir in ein Café
ein, um von den Strapazen des Tages aus-
zurufen. Wir fanden schon die neuesten
Wiener Blätter und durchblätterten sie
mehr aus Langeweile als aus Neugierde.
Ich war ermüdet und wollte eben
die Zeitung aus der Hand legen. In
diesem Augenblicke sprang Szentamáschy
vom Stuhle auf. Seine Augen funkelten
vor Aufregung, seine Hände zitterten,
als er mir eine Zeitung reichte.

"Dies das!" schrie er mit heiferer
Stimme. In einem Artikel mit der Übers-
chrift "Große Eisenbahnkatastrophe in
Golantba", war ausführlich geschildert,
daß der Schnellzug bei Golantba in einen
Landszug gefahren, und dieser Zusammen-
stoß zwölf Opfer gefordert habe. Unter
den Toten befand sich auch Oberst
Lehman . . .

Verdutzt starrte ich Szentamáschy
an — der gute Junge, der tadellose
Gentleman war überglücklich. So un-
glücklich es schien, sein Gesicht strahlte
vor glücklicher Aufregung. Er blickte
umher, als ob er sagen wollte:
"Der liebe Gott hat sich meiner er-
barmt, und ich muß nicht diese schöne
Welt verlassen!"

Der Innsbrucker Professor fiel mir
ein, der von den unergründlichen Tiefen
der Seele gesprochen hatte. Entsetzt
blickte ich meinen Freund an, der der
Vorsehung dankbar war, daß sein
väterlicher Freund ums Leben gekommen.
Szentamáschy schämte sich vielleicht
ein wenig, aber er gestand es nicht ein.
Er erzählte mir vieles über den alten
Soldaten, ich hörte ihn nicht an und
bewunderte das Meer, dessen Tiefen der
Schauplatz unaufhörlicher Stürme sind.

Autor: Übersetzung von E. Blumgrund.

Ein Hauskleid.

Hierzu die Abbildung auf der 1. Seite von
Henry Manuel, Paris.

Der Vorwurf, den man früher den
Damen machen konnte, daß sie ihre
Kleidung in den eigenen vier Wänden



Die Jury der Grossen Berliner Kunstausstellung 1910.

Vordere Reihe von links nach rechts: Carl Hochhaus, Prof. Maximilian Schaefer, Prof. Hans Meyer, Prof. Otto S. Engel, Prof. Hans Voelken, Prof. Ernst Starck, Prof. Friedr. Kallmorgen, Sigismund Wernerkin, Prof. Conrad Kiesel. Hintere Reihe von links nach rechts: Prof. Max Baumbach, Fritz Kretschmar, Adolf Schlabig, Carl Ruyter-Gichberg.

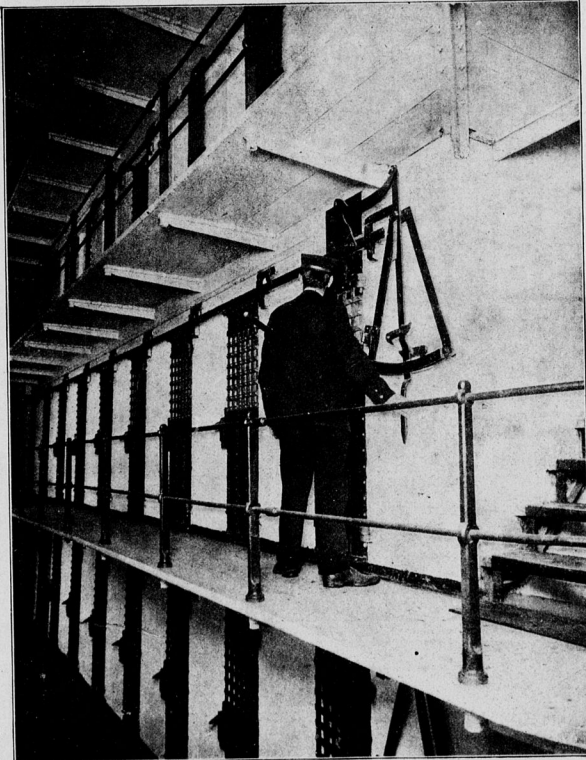
Wandlung. Von Carl Busse.

Glänzig war mein Vaterhaus,
Götter wußt' ich mir zu häupten;
Weite Wege maß ich aus,
Und die Götter, sie zerstäubten.

Jedem sah in stiller Nacht
Ich ins Aug', ein tiefer Frager.
Immer, war der Tag erwacht,
Blies ich Staub von meinem Lager.

frei geworden preiß' ich nun,
froh gefaßt, mein neues Leben:
In mir selber stark zu ruh'n,
Keinem pflichtig und ergeben.

Meine Arbeit schafft mir Brot,
Sonne kocht mir meine Trauben,
Und ich beug' mich keinem Gott,
Doch ich beug' mich jedem Glauben.



Der Schauspiel eines neuen englischen Detektivstücks.

In einem neuen Melodrama des „Comedy-Theatre“ in London werden dem Zuschauer sehr
realistische Bilder aus dem New Yorker Zuchthause eingegaboten. Unsere Aufnahme zeigt
einen Gang dieses Zuchthauses und die Hebelvorrichtung, durch die sämtliche Zellen einer Reihe
durch einen einzigen Handgriff beschloßen und geöffnet werden können. Underwood.

nicht mit
der erforder-
lichen Sorg-
falt gepflegt,
hat heute in
den selten-
sten Fällen
Berechtig-
ung. Da
gerade das
Straßen-
kleid sich
augenblin-
dlich von der
Haus- oder
Gesell-
schafts-
toilette so
scharf unter-
scheidet, hat
man auch
dem Haus-
gewand
wieder ein
besonderes
Interesse
zugewandt,
und zwar
hat sich ein
großer Teil
der Damen
gerade mit
dem soge-
nannten
Gartenkleid,
dessen Tragen
immer
einen ge-
wissen Mut

erfordert, in die eng umfriebene Häus-
lichkeit zurückgezogen. Dort lassen sie
ihren Geschmack ungestört in Haus-
gewändern ausleben, die zum Teil mit
der Bezeichnung tea-gowns belegt werden.
Diese Gewänder haben entschieden ihre
großen Reize. Sie sehen, als selbst-
verständlichste Anforderung, sehr vor-
nehmes, seidiges, geschmeidiges Material
und viele rieselnde Spitzen voraus, die
im kofetten, graziosen Spiel verwilligen
und zugleich veratmen. In lösen, un-
gefestelten Linien umfließen sie ihre
Trägerin, und ihre Schleppe flucht lautlos
über den teppichbelegten Boden,

Im Kinematographentheater.

Von Pierre Valdagne.

Madame Blanchon gab der Frau,
die hinter einem primitiven Volkstret
saß, ein Franchstück und trat, den
Vorhang zurückschlagend, in den ver-
dunkelten Saal des Kinematographen-
theaters.

"Die Alte, die nicht ganz richtig ist,
ist wieder da!" sagt die Kassiererin
zu einem großen ausgegessenen jungen
Mann, der am Klavier sitzt.

"Solche Kunden können wir ge-
brauchen," erwidert der Klavierpieler.
"Wir können doch eigentlich nicht
klagen. Der Platz hier ist gut, dagegen
ist nichts zu sagen."

Sie werden unterbrochen. Die Zu-
schauer mehrten sich.

Die Kassiererin läßt die Geldstücke,
die sie einnimmt, in ein kleines Kästchen
fallen und reicht jedem ein schmerzliches
Billet.

"Sie konnten vielleicht jetzt ein Stück
zur Einleitung spielen, Monsieur Paul,
dann haben die Leute mehr Geduld."

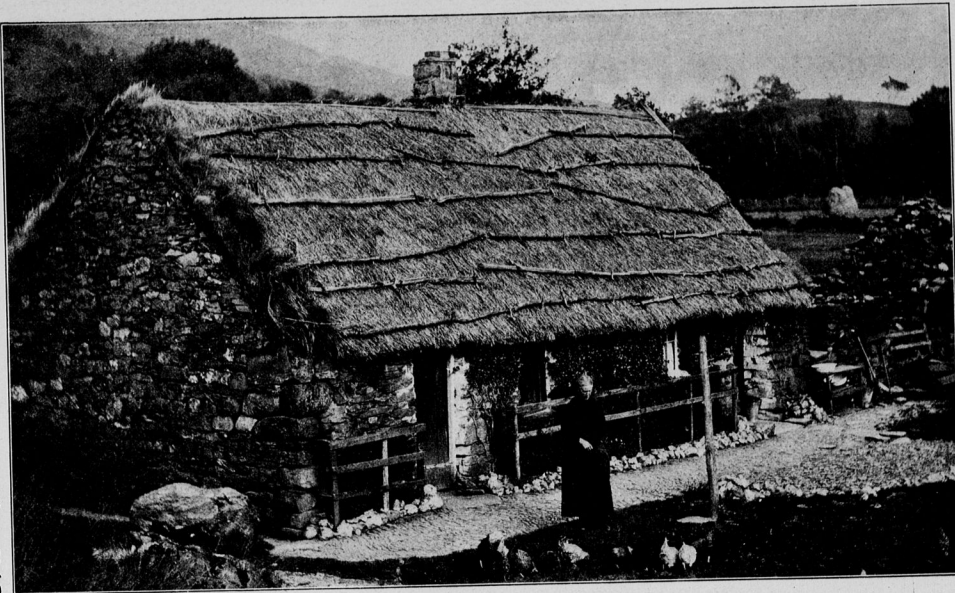
Aber Mr. Paul hat es nicht eilig,
er will erst seine Zigarette zu Ende
rauchen. Er antwortet träumend: "Ja,
gleich . . ."

Und spöttisch fügt er hinzu: "Wiel-
leicht kommt Madame Blanchon so oft,
um mich spielen zu hören."

"Das glauben Sie doch selbst nicht,
Monsieur Paul."

Der Klavierpieler lacht plötzlich auf.
"Das wäre ein Schreck, wenn
Madame Blanchon mir ihre Liebe ge-
sehen würde. Ich würde sofort zum
Joseph werden."

"Die arme Frau! Ich finde, daß
sie sehr zu beklagen ist!" antwortet die
Kassiererin mitteilig. "Sie ist sicherlich
noch nicht so alt. Ihre Taille ist noch
sehr schlank. Welch ein Unglück!"



Neue Zuschauer drängen herein. Paul wirft seine Zigarette fort, und bald hört man ihn gleichförmig und mechanisch die Tasten schlagen.

Das Kino-Theater war seit zehn Tagen in der Stadt, und da die Einnahmen sich gut stellten, wollte man noch eine Weile dort bleiben, ehe man weiterzog.

Das Programm bestand nur aus fünf Nummern.

Ein grazioses Ballett, betitelt „Amors Weib“, mit der Musik Wasselets, bildete das Hauptstück.

Man sah einen Tanz in Schleier gehüllter Nymphen: die Prima ballerina, die schönste und graziosste der Tänzerinnen, wird nach einigen komplizierten Tangfiguren und schwebenden Pas als Opfer Amors ins Netz getroffen und fällt in die Arme des jungen Liebesgotts, der sich mit ihr von der Erde empor schwingt.

Die übrigen Nymphen bildeten zum Schluß eine sehr malerische Gruppe.

Diese Nummer hatte immer großen Erfolg. M. Paul spielte so gut es ging auf seinem Klappertastent mit der Musik des Meisters, und das Publikum applaudierte begeistert.

Die Kassiererin hatte die Wahrheit gesagt. Seit der Eröffnung des Kino-Theaters hatte Madame Blanchon



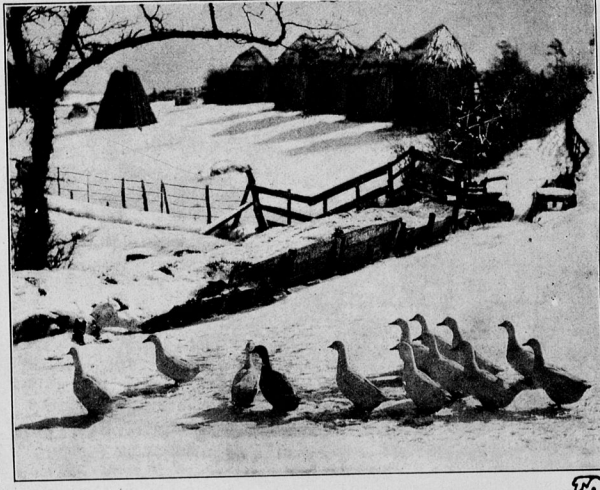
bei keiner Vorstellung gefehlt. Sie kam fast stets als eine der ersten — eine unscheinbare Frau unbestimmten Alters, jedoch von einer gewissen Grazie, die unter der dunklen geschmacklosen Pelervine überraschte. Ihr Gesicht war von einem dichten Schleier bedeckt... aber nicht so völlig verhält, daß man nicht sehen konnte, wie furchtbar entstellt ihre Züge waren. Das linke, blutunterlaufene Auge hatte keine Wimpern, die Nasenflügel schienen zerfressen, die Oberlippe war feuerrot, und unter einer stets ungeordneten Perücke zeigten sich die Spuren einer schrecklichen Brandwunde.

Wenn Madame Blanchon ihre Handschuhe auszog, konnte man sehen, daß die Hände auch nicht verschont geblieben waren.

Im Städtchen kannte man Madame Blanchons furchtbare Geschichte: Es mochte etwa sechs oder sieben Jahre her sein, daß ein bekanntes Varieté sich rühmen konnte, eine entzückende Tänzerin von seltener Grazie und Schönheit zu seinen Mitgliedern zu rechnen.

Kiefige Anschlagzettel mit dem Bilde des Stars in mundervollen, kühn befolletierten Toiletten verkündeten den Ruhm der Tänzerin, die unter dem Namen Cienette de Sermotte auftrat.

Und viele beneideten die Glückliche. (Schluß folgt.)



Englische Dorfidylle. Künstlerische Aufnahmen nach der Natur.

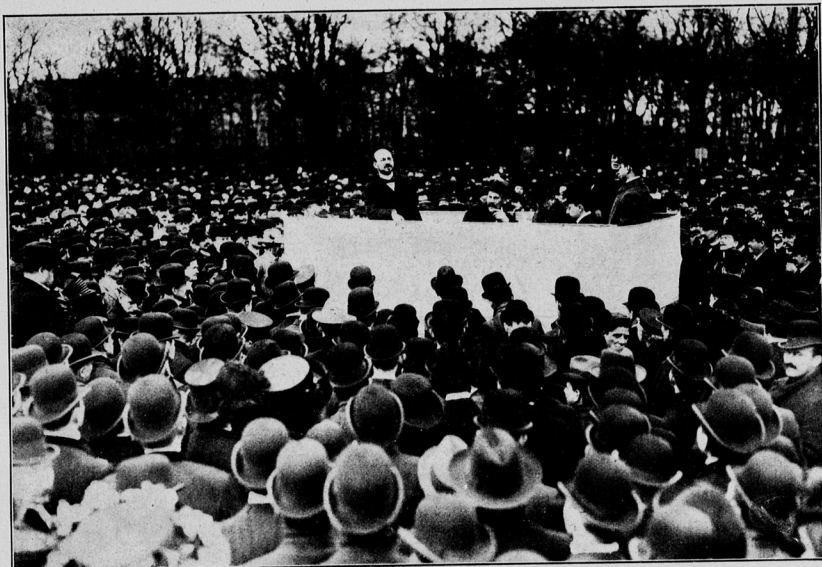
W. Reid, London.



Reichstagsabgeordneter Fischer spricht im Treptower Park.



Der Vertrauensmann des sozialdemokratischen Verbandes der Stadt Berlin, Ernst, im Treptower Park.



Der Demokrat H. v. Gerlach im Humboldtthain.



Die Annahme der Resolution im Humboldtthain.



Der Aufmarsch einer sozialdemokratischen Gruppe.

Spezial-Aufnahmen für den Welt-Spiegel.

Der Wahlrechtssonntag in Berlin.

Alle Rechte auf sämtliche Artikel und Bilder sowie den gesamten sonstigen Inhalt vorbehalten. Verantwortlicher Redakteur: Max Bauer in Berlin-Friedenau. Druck und Verlag von Rudolf Wolff in Berlin. Alle Einleitungen und Zuschriften sind zu richten: An die Redaktion des „Welt-Spiegel“, Berlin SW. 19.